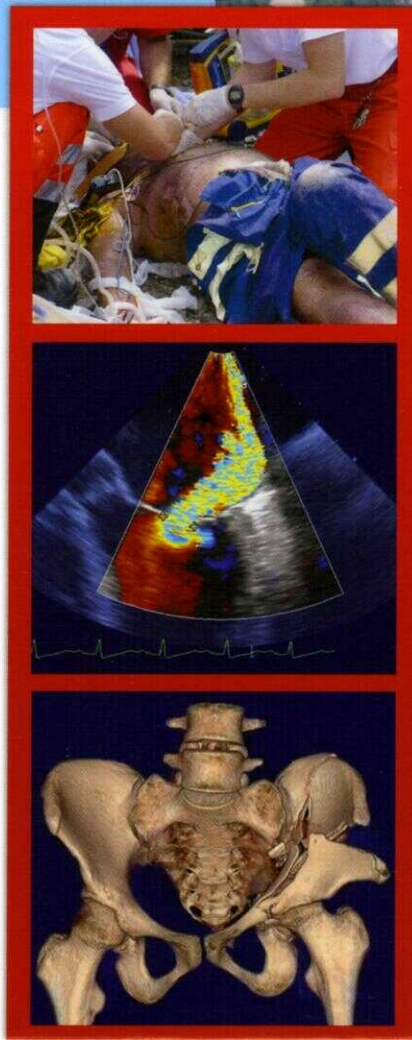


Notfallmedizin

Herausgegeben von
Jens Scholz
Peter Sefrin
Bernd W. Böttiger
Volker Döriges
Volker Wenzel

3., vollständig überarbeitete
und erweiterte Auflage



Thieme

73 Panikreaktion und Massenphänomene

W. R. Dombrowsky, F.-G. Pajonk

73.1 Panikereignisse und öffentliche Wahrnehmung

Im Gegensatz zu den „Angst- und Panikstörungen“, wie sie die Internationale Klassifikation der Krankheiten (ICD-10 F41.0) beschreibt, meint „Panik“ in den Medien und in der öffentlichen Wahrnehmung keine individuelle Erkrankung, sondern extreme Formen kollektiven Fehlverhaltens.

► **Druckpanik.** Jüngste Beispiele in Deutschland waren die Loveparade 2010 in Duisburg und eine Autogrammanveranstaltung von „Deutschland sucht den Superstar“ (DSDS) in einem Oberhausener Einkaufszentrum 2011. In beiden Fällen stauten sich die Besucher an den Engstellen zum Ereignisort derart massiv, dass Einzelne buchstäblich erstickten (vgl. Oberhagemann 2009 [29], S. 123). Wie schon beim Konzert der Gruppe „Pearl Jam“ am 01.07.2000 im dänischen Roskilde, beim Konzert der „Toten Hosen“ am 28.06.1997 in Düsseldorf oder beim Pokal-Halbfinal-Fußballspiel im Hillsborough-Stadium in Sheffield am 15.04.1989 kamen Menschen durch extremen Bewegungsdruck hin zu einem Ort (Bühne), einem Eingang oder einer Absperrung zu Tode.

► **Fluchtpanik.** Weit häufiger waren bislang Panikereignisse, bei denen Menschen vor lebensbedrohlichen Gefährdungen fliehen wollten, wie vor Fanausschreitungen im Heysel-Stadium in Brüssel am 29.05.1989, vor dem Brand in der Stardust-Discothek in Dublin am 14.02.1981, vor Explosionen oder Gebäudeeinstürzen. Insbesondere die Fluchtpaniken erregen öffentliche Aufmerksamkeit, v. a. weil sie ohnehin dramatische Ereignisse wie Unfälle und Katastrophen eindrücklich unterstreichen.

► **Mischformen.** Als besonders aufsehenerregend erscheinen Mischformen aus Druck- und Fluchtpaniken. Sie ereigneten sich mehrfach in Mekka (2004, 2006, 1994) und bei den Maha-Kumbh-Mela Zeremonien in Indien (Haridwar 2010), bei denen es zu Unfällen durch extremen Staudruck und dem daraus folgenden Fluchtimpuls kam. Allerdings ist der Zusammenhang nicht auf religiöse oder rituelle Massenveranstaltungen beschränkt, er zeigte sich auch in Innsbruck (1999) bei einem Skatingevent (vgl. Wagner 2011 [37]) sowie bei anderen Freizeitveranstaltungen.

► **Angstbesetzte Ereignisse.** Ebenfalls zu Panik oder zumindest panikähnlichen Erregungsformen führen Ereignisse, die hochgradig angstbesetzt sind und die eine unmittelbare Schädigung befürchten lassen. Zu Letzterem zählen „Börsenpaniken“, zu Ersterem führten der Bruch

einer Dampfleitung in New York (2007) und die Explosion eines Munitionslagers in Daressalam (2011), die die Schrecken terroristischer Anschläge aktualisierten. In Moskau dagegen ereigneten sich tatsächlich Anschläge, die, neben völlig besonnenem Verhalten, auch zu Druck- und Fluchtpanik und dadurch zu größeren Schäden führten (Sprengstoff mit Beimengung von Schrauben als Schrapnellwirkung in den U-Bahn-Stationen „Lubjanka“ und „Park Kultury“ am 29.03.2010 mit 40 Toten und mehr als 88 Schwerverletzten).

► **Panik als Verhaltenszuschreibung.** Zahlreiche, als „Panik“ berichtete Ereignisse halten jedoch einer Überprüfung nicht stand. Offenbar ist der Versuchung schwer zu widerstehen, mithilfe derartiger Verhaltenszuschreibungen eine weitere oder besondere Dramatik hinzuzufügen zu wollen. Dies gilt für die meisten Flugunfälle, bei denen, wie Augenzeugen übereinstimmend berichten, eine „eigenartige Stille“ vorherrsche, wie auch für die meisten Katastrophen, bei denen sich die Betroffenen überwiegend zu helfen und ihre Habe zu retten versuchen.

„Panik“ wird insofern häufig als dramatisierendes, metaphorisches Element benutzt, um die Annahmen über ganz besonders chaotische und dramatische Umstände auf einen einzigen Begriff bringen zu können. Die Kluft zwischen Erwartungen und Realität zeigten die jüngsten Katastrophen in Japan (Erdbeben, Tsunami, Fukushima, 11.03.2011), bei denen sich die Medien immer wieder über das besonnene und disziplinierte Verhalten der Betroffenen wunderten.

Definition

Im Alltag, in den Medien und v. a. im Kontext von Unfällen und Katastrophen umschreibt „Panik“ kollektive Ausbrüche von Unordnung, völliger Kopflosigkeit und ein dadurch bewirktes extremes Fehlverhalten.

73.1.1 Historischer Aspekt

Die mythologischen Wurzeln von Panik gehen auf die Urangst des Menschen zurück, die Beherrschung (Kultur) zu verlieren und unterzugehen. Pan personifizierte die eruptive Flüchtigkeit des Fruchtbaren (z.B. Frühjahrsflut des Nils, Regen), sein Flötenspiel die mühsam zu erwerbende Kunstfertigkeit des Zivilisierenden. In kultischen Ritualen (Bacchanalien) wurden Verfahren entwickelt und tradiert, durch die die Gefährdung des Menschen und seiner Kultur bewusst gehalten werden sollten, bis man sie schließlich in Mummenschanz und Carneval (vgl. Moser 1986 [28], Weihe 2004 [38]) nicht mehr als real wahr-

nahm. Gleichwohl ist die Urangst vor dem Verlust von Selbstbeherrschung und Naturbeherrschung nicht verschwunden. „Kulturleistung“, formulierte Freud (Freud 2001 [17]), sei ohne „Triebverzicht“ nicht möglich; der „Macht der Liebe“ stehe fortwährend und unversöhnlich die „Not von außen“ und damit der „Zwang zur Arbeit“ gegenüber.

Merke

Inhalt und historische Bedeutung von „Panik“ sind verschwunden. Zurückgeblieben ist lediglich eine diffuse Angst vor einer „irgendwie“ elementaren Gefährdung menschlicher Ordnung und individueller (Selbst-)Kontrolle.

M!

Merke

Im Sinne Durkheims „erklärt“ die Selbstaussage, „in Panik“ gewesen zu sein, nicht, wie „es“ tatsächlich war, sondern den Kniefall vor der Norm. Die Zuflucht in eine „erlittene“ Entmündigung durch eine übermächtige Biologie enthebt beide Seiten der Pein, darüber befinden zu müssen, ob ein absichtliches, also die Normen bewusst außer Kraft setzendes Handeln vorlag, oder „nur“ ein „unentrinnbar“ biologisch gesteuertes (Fehl-) Verhalten.

M!

73.2 Vom Pan-Kultus zum sozialen „Normenkontrollverfahren“

Auch wenn heute Inhalt und Bedeutung des Pan-Kultes nicht mehr bekannt sind, verschreckt dennoch der Begriff „Panik“; So sollte man sich besser *nicht* verhalten. Insofern markiert „Panik“ ein stillschweigendes normatives Muster, das Abläufe und Verhalten als „negativ erklärt“ erscheinen lässt, ohne dass es einer empirisch inhaltlichen Aufklärung bedarf.

Bestes Beispiel ist noch immer das am 30. Oktober 1938 als Reportage ausgestrahlte Hörspiel von Orson Welles über eine Invasion aus dem Weltall, die angeblich zu Massenpanik in ganz Nordamerika führte. Obgleich Nachuntersuchungen (Rosengren et al. 1975 [33]) eine massenhafte Panik als bloßes Medienereignis und das berühmte Standardwerk von Hadley Cantril (1942 [9]) als Medienkolportage erweisen konnten, lebt die Legende selbst in der Polizei- und Feuerwehrausbildung (vgl. Tiedemann 1968 [35], Hinkel 1978 [21]) und in der Wissenschaft (vgl. Bochnik 1999 [5]) fort.

► Panik als Normverletzung. Aus ordnungspolitischer Sicht kommt es auf empirische Tatsachen nicht an, solange man „Panik“ im Sinne Durkheims (Durkheim 1970 [15], S. 151–155) als eine „Verletzung“ kollektiver Normverständnisse versteht. Wie das Verbrechen immer auch auf die Norm verweist und Empfindungen „gesteigerter Lebhaftigkeit“ auslöst, wenn es bestehende Normen besonders verletzt, so verletzt und bestätigt auch „Panik“ das kollektive Verständnis über „richtiges“ und „falsches“ Verhalten in extremen Situationen.

Das Eingeständnis, auf „biologische“ Weise versagt zu haben, mag zwar die Kapitulation des Willens gegenüber „dem Fleisch“ offenbaren, erspart aber, im Äußersten als Verweigerer, „Absentist“, Saboteur oder Fahnenflüchtiger bestraft werden zu müssen, weil man sich seiner Pflichten willentlich versagte. Das wäre die Kündigung von Disziplin und Gehorsam, schlimmstenfalls Verstoß gegen die bestehende Ordnung. Joseph Heller (1994 [20]) hat dieses „Nicht-mehr-Wollen“ und deswegen „Umso-schlimmer-Müssen“ nach dem Vietnamkrieg als „Catch 22“ literarisch verarbeitet.

► Panik auf der Symbolebene. Auf der Symbolebene markiert Panik somit dreierlei:

- Erstens den Schreck, der ins Glied fährt, also eine aufsteigende Triebhaftigkeit, die in Gefahr bringt, die Selbstkontrolle zu verlieren.
- Zweitens den Schreck, der in die Glieder fährt angesichts äußerer Bedrohungen, die Leib und Leben in Gefahr bringen und die Chancen (v.a. des Überlebens) spürbar verringern.
- Drittens schließlich den Schreck, der in einen fährt, als Angst vor der Angst, passiv wie auch aktiv zu versagen und damit für sich und andere zu einem Risiko zu werden - was den Bogen zurück zur pathologischen Angst („Panikattacke“) schlägt.

► Panik auf der Wahrnehmungsebene. Auf der Wahrnehmungsebene sind alle 3 Momente von Panik präsent. Die öffentliche, überwiegend massenmediale Darstellung von Panik ist am erfolgreichsten, wenn sie Empfindungen „gesteigerter Lebhaftigkeit“ auszulösen vermag. So entzündete der Brand des Ringtheaters in Wien 1881 hitzige Fantasien über die Knäuel aus Leibern, die an den Ausgängen verbrannt waren, und bis heute herrschen Darstellungen vor, die wie Moritaten die Verwandlung des Menschen zur rücksichtslosen Bestie oder zum Triebtäter inszenieren.

Medienproduzenten wie -konsumenten ergänzen sich im Wechselspiel aus Nachfrage und Angebot, auch wenn die realen Abläufe nicht den Geschichten und Bebilderungen entsprechen mögen. Vor allem Katastrophenfilme und das Genre des „Dokudrama“ haben die Panikinszenierungen perfektioniert. Sie liefern zunehmend, was Michael

Balint (1972) „Thrill“ nannte: schaurig-schönen Angst-grusel. Von daher ließe sich der lustvolle Imaginations-Assoziations-Zusammenhang als funktionales Äquivalent zum Bacchanal verstehen: Man wäre gern selbst einmal „Pan“, um sich über alle Normen hinwegzusetzen - bis zur Orgie, zum Schreikrampf und zum Blutrausch - und fürchtet sich zugleich vor nichts mehr als vor diesen vollkommenen Kontrollverlusten. Die sog. „Ego-Shooter“ der Computerspiele machen sich diese Zusammenhänge zu-eigen.

► Panik auf der Handlungsebene. Auf den Handlungsebenen des „wirklichen Lebens“ wird dagegen auf Kontrolle und Kontrollerhalt abgestellt (vgl. Clarke 2000[10], Johnson 1987[23]). „Panik“ gilt dort als Chiffre für die Bedrohung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, für eine Art Virus, der zum endemischen Verfall von Disziplin und Selbstdisziplin führt und folglich ein frühzeitiges, der Seuchenbekämpfung nachgebildetes, hartes Durchgreifen erfordert: Ansteckungsfähige Personen (oft als „Rädelsführer“ bezeichnet) müssten deshalb identifiziert und isoliert und die ansteckbare Masse beruhigt und zur Disziplin aufgefordert werden (vgl. Brickenstein 1982[7], Brickenstein 1993[8]).

Schaut man genauer hin, so entdeckt man die Konstitution einer Entscheidungssituation, wie sie sich v.a. in Kriegen bewährt hat: Zum Rädelsführer wird nur, wer sich willentlich versagt, also bewusst Dritte anstiftet. Die Anstiftung ist das Tatbestandsmerkmal dafür, dass nicht länger eine biologische Überschwemmung der Vernunft strafmildernd unterstellt werden kann, sondern aus einem Versagen ein willentliches Sichversagen wird, das auf Mittäterschaft abzielt.

Merke

Der Kreis der potenziell Ansteckungsfähigen muss folglich auf die Konsequenzen hingewiesen und vor die Alternative gestellt werden, sich entweder verlässlich zu verhalten oder „behandelt“ zu werden. In logischer Konsequenz entstand daraus die Idee einer medikamentösen Panikprävention (vgl. Benkert u. Hippus 2000[3], Hippus 1988[22]).

73.3 Biologischer Reduktionismus versus Natur-Kultur-Interaktion

Während sich in den ordnungspolitischen Panikverständnissen noch residuale Anteile sozialer Interaktion finden, reduzieren neuere ingenieurwissenschaftliche Ansätze „Panik“ auf Leittechnik für Massenströme und Menschen auf Partikel, deren Strömung optimiert werden muss (vgl. Heibig et al. 2006[19], Heibig et al. 2000[18]).

Merke

„Panik“ ist in diesen Ansätzen kein multipler Schreck mehr, der durch Behauptung oder Rückgewinnung kultureller Fertigkeiten bezähmt werden kann, sondern eine Verwandlung in einen Strom von Leibern, den man mit baulichen oder technischen Maßnahmen reguliert (vgl. Kühnert 2004[26]) wie Viehherden durch Laufgatter oder Elektrozaune.

► Missverständnis von Biologie und Panik. In dieser Reduktion auf eine Biologie, die nicht mehr mental und sozial, sondern nur noch von außen gelenkt werden kann, liegt zugleich ein grundlegendes naturalistisches Missverständnis von Biologie wie von Panik. Das Werden zum Menschen ist Kultivierung und Zivilisierung des Biologischen, ist dessen Transformation in etwas Neues.

Der heutige Mensch hat sich eine Biologie erworben, die mit der eines Ägypters zu Zeiten Ramses oder eines Makedonen zu Zeiten Alexanders nicht mehr vergleichbar ist. Das gleiche gilt für Panik. Auch sie ist nichts Naturales, kein „Etwas“, das aus- oder durchbricht, sondern eine psychobiologische Resultante aus einer fortlaufend kultivierten, zivilisierten Psyche und Physis. Die Ängste der Gegenwart haben mit denen der Antike oder des Mittelalters nichts mehr gemein. Mied man um 1100 den Wald, weil dort Kobolde, Geister und Ungeheuer lauerten, so ist „Wald“ heute Ort der Erholung, während man sich an ganz anderen Orten vor ganz anderen „Dingen“ (wie z.B. Krebs) fürchtet.

► Kulturelle Durchformung des Körperlichen. Das Körperliche, insbesondere dessen „starke“ Impulse wie Sexualität, Durst, Hunger, aber auch Angst (vgl. Bandelow 2006[2], Delumeau 1985[12]) oder Schmerz, ist kulturell durchformt und somit selbst eine kulturelle Hervorbringung auf einer naturalen (Rest-)Basis. Von daher bricht zu allen Zeiten und an allen Orten eine andere „Panik“ aus, die wiederum auf je andere Art entstanden ist. Sie entzieht sich damit keineswegs der Analyse, auch nicht der Vergleichbarkeit, doch bedarf es der Kontexte, um davor bewahrt zu bleiben, „Panik“ als ahistorische Konstante menschlicher Biologie misszuverstehen.

► Spezifische Wahrnehmung von Gefahr. Dies gilt nochmals zugespitzt für Gefahrensituationen, unbeschadet, ob sie objektiv gegeben oder nur subjektiv so wahrgenommen werden. „Gefahr“ lässt sich unmöglich ohne Affekt- und Fantasiegeladenheit, rein über „Wissen“ wahrnehmen und verarbeiten.

Merke

Nicht nur die „Gefahren“ wandeln sich, sondern auch die gesellschaftlichen Verfahren ihrer Wahrnehmung, Bewertung und Behandlung.

► Panik als Resultante der wirkenden Vektoren. Von daher wäre es irrig, den zu Panik führenden Schrecken von seinen historisch determinierten Vektoren lösen zu wollen. Er ist vielmehr die Resultante der wirkenden Vektoren, ganz ähnlich einem Kräfteparallelogramm aus

- sozialen,
- psychischen,
- physischen,
- politischen und
- umweltbedingten

Wirkgrößen. Zu Letzteren gehören v.a. bauliche, technische, tageszeitliche und viele weitere Determinanten, doch wäre es sträflich, eine einzige besonders zu betonen.

V

Merke

M!

Gerade die empirische Panikforschung zeigt, dass „in s/tu“ komplexe intra- und interpersonale „Aushandlungen“ vorgenommen werden: Jeder Akteur setzt sein individuelles Kräfteparallelogramm zusammen, je nach Mischungsverhältnis seines Ceworldenseins (Erziehung, Bildung), seiner situativen Einsicht, seiner Umwelt und seiner Affekt- und Fantasiegeladenheit, woraus letztlich alle beteiligten Akteure ein kollektives Kräfteparallelogramm bilden, das dann den Ablauf der Situation bestimmt.

Wenn alle Angst haben, keiner wagt, die Führung zu übernehmen, jeder nur auf den anderen schaut, dann wird tatsächlich herdenhaftes Verhalten wahrscheinlich, aber eben nicht biologisch notwendig.

73.4 Distanzierung als Panikprävention

Norbert Elias (1987 [16]) hat mit seiner Interpretation des Fischers im Mahlstrom die menschliche Fähigkeit zur Distanzierung in den Mittelpunkt gerückt, die Dieter Ciaesens (1970 [11]) als den eigentlichen Motor der Menschwerdung identifizierte.

Merke

M!

Situative Distanzierungsfähigkeit bedeutet, durch Beobachtung bei gleichzeitiger Selbstbeobachtung zugleich Einsicht in die äußeren („objektiven“) Wirkbedingungen und in sein eigenes („subjektives“) Erleben erlangen zu können.

Indem sich der Fischer im Mahlstrom gleichsam von außen selbst beobachtet (also eine distanzierte Position zu seinem „Schicksal“ einnimmt), erkennt er dadurch Struktur und Richtung des Ereignisflusses. Er kann nun abse-

hen, dass sein Boot, an das er sich vor Angst klammerte, unweigerlich in den Strudel gezogen wird. Um zu überleben, muss er doppelt loslassen: seine Angst und das Boot.

► Wille und Vermögen zur Selbst- und Prozesskontrolle. Der von Elias propagierte Königsweg der Distanzierung verdeutlicht idealtypisch, dass Panik aus der Dominanz von Affekt- und Fantasiegeladenheit über Selbst- und Prozesskontrolle entsteht, doch gilt dies generell für jede Situation.

Merke

M!

Um überhaupt Kontrolle über äußere Prozesse erlangen zu können, muss man dies auch wollen; und um dies wollen zu können, bedarf es der gesellschaftlichen Bedingungen, in und durch die dies möglich ist.

Distanzierungsfähigkeit resultiert nicht nur aus dem Willen und dem Vermögen zur Selbstkontrolle, sondern auch aus dem Glauben an die Möglichkeit zur Kontrolle beider, des Selbst wie der Situation. Wer nicht an Selbstkontrolle glaubt, wird es auch nicht wollen und nicht versuchen; wer nicht an Prozesskontrolle glaubt, wird sich unent rinnbar als Opfer „der“ Verhältnisse oder übermächtiger Anderer fühlen und im Mahlstrom gefangen bleiben. Von daher muss jeder Handelnde als ein Ensemble von zahlreichen Mischungsverhältnissen aus (affektgeladenem) „Wissen“, aus situativen Affektaufladungen und aus situativen Beimengungen angesehen werden (vgl. Dombrowsky 1988 [14]), wobei sich die Affektaufladung aus 3 Quellen speist:

- den situativen Ängsten,
- den interaktiven Ängsten und
- den inkorporierten Affektbeimengungen des verfügbaren Wissens (weil kein Wissen frei von „Beimengungen“ ist, wie der Vergleich der Bibel mit einer Enzyklopädie deutlich macht).

► **Kulturüberflutung.** Von daher wohnt jedem kulturellen Artefakt eine spezifische affektuelle Beimischung inne (z.B. einem Auto eine andere als einem Kernkraftwerk), die ebenso spezifische Ängste auszulösen vermag. Jede Angst wiederum bewirkt eine eigene „Destruktionsschleife“; in ihrer Gesamtwirkung ergibt sich ein Zyklus aus Kulturüberflutung durch überwältigende Affekte und danach eine Restituierung des Kulturellen (► Abb. 73.1).

Die Schleife zeigt die in jeder Kultur einsetzende physische Reaktion auf Extremereignisse: Gemeinhin bewirken sie eine Art Überflutung der alltäglichen, als „normal“, „stabil“ und „verlässlich“ empfundenen kulturellen „Muster“. Als Muster lassen sich Abläufe, Verhaltensweisen, Umgangsformen, Kenntnisse und Fertigkeiten beschreiben, aber auch Funktionalität von und Verfügbarkeit über Einrichtungen, Dienste und Leistungen (z.B. Verkehrsmittel, Elektrizität, Wasser, Müll).

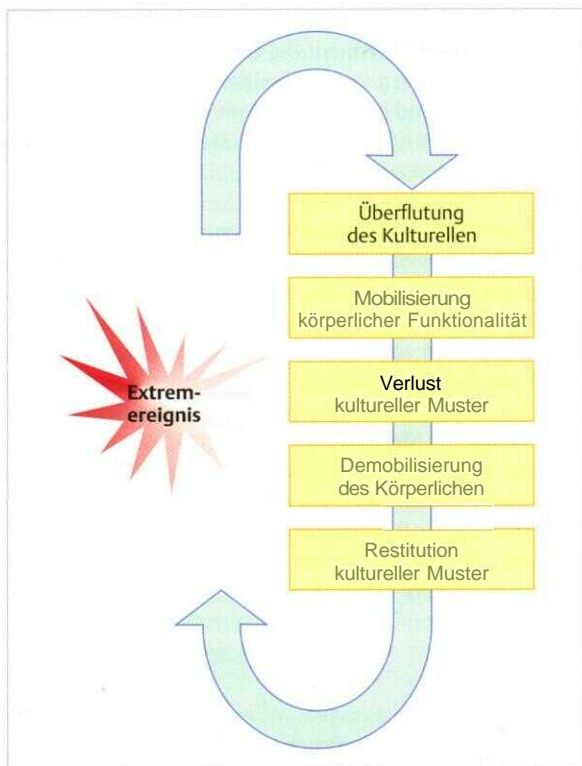


Abb. 73.1 Kulturüberflutung und Restituierung des Kulturellen.

Merke

Insofern lösen bestimmte Wahrnehmungen (auch Schreck oder Angst) ein Wechselspiel zwischen körperlicher Mobilisierung und kultureller Musterreduktion aus. Je weniger eingelebte Kulturmuster greifen, desto stärker mobilisiert der so entblößte Körper seine eigene (biologische) Funktionalität (Ungerer u. Morgenroth 2001 [36]).

► **Restituierung des Kulturellen.** Da jedoch die Extremereignisse der technisch-industriellen Welt nur noch marginal mit dem Sensorium des physischen Apparats detektiert und mittels körperlicher Fähigkeiten beiseite gerufen werden können, sondern letztlich nur mit den Mitteln der Zivilisation selbst, erwachsen die Chancen auf Rettendes immer stärker dem Vermögen, die biologischen Reaktionsformen (Adrenalin, Noradrenalin, Beta-blocker etc.) überwinden und die kulturellen Muster so schnell wie möglich restituieren zu können.

Merke

Eine auf „Wirksamkeit“ zielende Panikprävention hätte dem Rechnung zu tragen und situativ umsetzbare Restituierungstechniken beizusteuern, die die Rückkehr zum Kulturellen unterstützen oder beschleunigen (► Abb. 73.2).

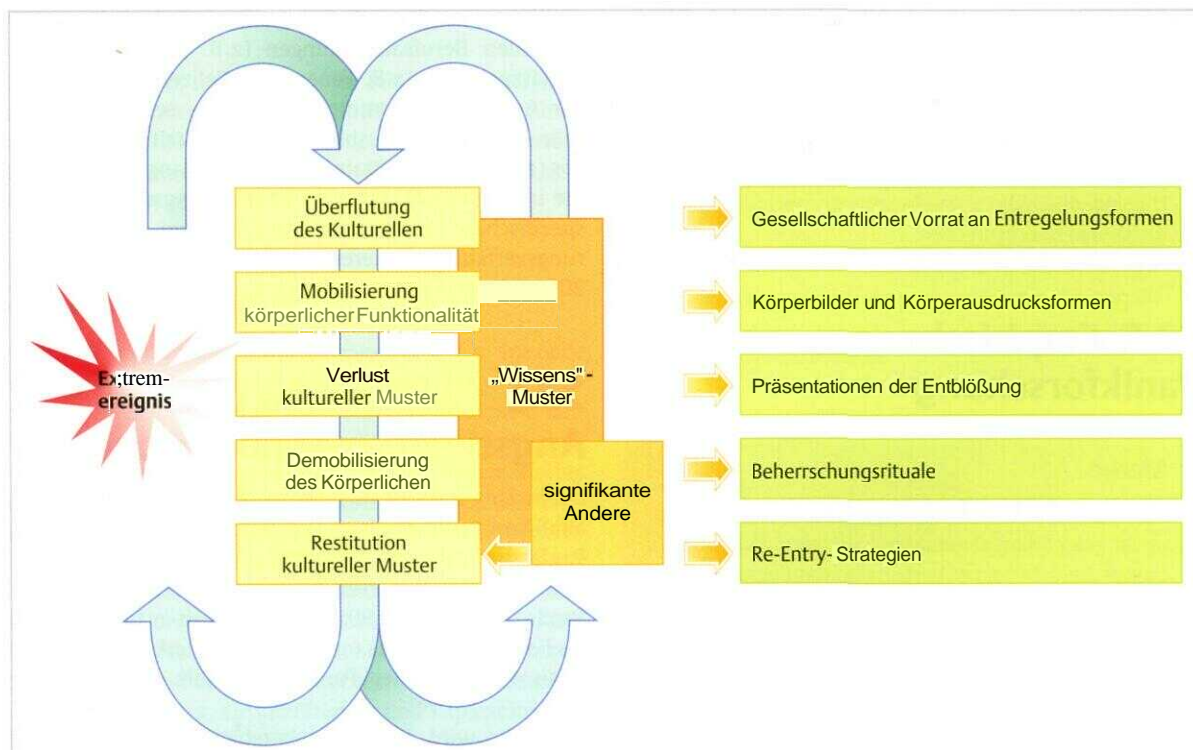


Abb. 73.2 Restituierungstechniken.

Die Pfeile neben den beiden Regelkreisen zielen auf einen spezifischen **Regulierungsbedarf**, der sich in Form langfristiger Sozialisationsprozesse als „Kulturmuster“ herausgebildet hat. Diese Kulturmuster bilden zusammen unser „Wissen“, das darüber mitentscheidet, welcher Regelkreis zur Durchsetzung gelangen kann: So verfügt jede Kultur über „Vorräte an Entregelungsformen“ (z.B. Alkohol und andere Drogen, Partyspiele), so gibt es Vorlagen, nach denen wir unseren Körper formen (**Schlankheits- oder Jugendideal**) und auf deren Grundlage ein „Körperbewusstsein“ ausgebildet wird, das „Körper“ und den Umgang mit Körperlichem definiert.

► **Kollektiv vermittelte Traditionen.** Alle Kulturen formen ihre kindlichen, männlichen und weiblichen Körper höchst unterschiedlich, wie sie ebenso unterschiedliche Ausdrucks- und Inszenierungsformen entwickelt haben, um den Körper zu präsentieren und einsetzen oder Gefühle und Affekte zulassen oder verbieten. Ebenso formuliert jede Kultur mehr oder weniger verbindliche Vorschriften darüber, wie man sich zu präsentieren hat, was „schicklich“ oder „unschicklich“ ist (was insbesondere für „Nacktheit“ und „Geschlecht“ gilt). Die Fragen, auf welche kulturellen Muster in welcher Extremsituation Verlass ist oder welche Kulturmuster „rettender“ sind als andere, beantwortet nicht nur die Erfahrung durch Extremsituationen, sondern auch die durch „signifikante Andere“ (Eltern, Freunde, Lehrer etc.) kollektiv vermittelten Traditionen.

Merke

Allerdings zeigt die Katastrophenforschung, dass in modernen, mobilen Gesellschaften diese Traditionen immer schneller verloren gehen, sodass immer weniger Menschen wissen, wie sie sich auch in Extremsituationen verhalten *sollten*. Dem hätte jedes Verhaltenstraining, durch das „Panik“ vermieden werden soll, funktional zu entsprechen.

73.5 Empirische Panikforschung

Merke

Die empirische Panikforschung deutet „Panik“ als Endpunkt einer Chancenreduktion, also als einen Interaktionsprozess, in dessen Verlauf den Handelnden rapide und radikal alle Chancen abhanden kommen, um eine lebensbedrohliche Situation nach eigenen Bedingungen positiv beeinflussen zu können.

Ein solcher Ansatz ist unüberbrückbar entfernt von biologischen Ansätzen oder der massenpsychologischen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts. Die empirische

Panikforschung, wie sie E. L. Quarantelli (2001 [32]) begründete, setzt konsequent die Erkenntnisse aus den tatsächlichen Abläufen von Ereignissen um und zeigt, dass Distanzierung und **Kontrollfähigkeit** erlangt werden können, sobald Menschen bereit sind, sich von überlieferten Annahmen lösen zu wollen.

► **Gefährdungswahrscheinlichkeiten.** Die empirische Panikforschung vermag aus den Bedingungen des Handlungsraums (z.B. Kino, Disco, Stadion, Platz o.Ä. - d.h. Architektur, Klima, Licht, Fluchtwege, Morphologie etc.), den von diesen räumlichen Bedingungen beeinflussten Reaktionen (Mensch-Raum-Interaktionen) sowie den sozialen und psychischen Interaktionen der Raumnutzer untereinander (Mensch-Mensch-Interaktionen; d.h. „typisches“ Kino-, Disco- oder Fanverhalten) Gefährdungswahrscheinlichkeiten abzuleiten und die Fehler aufzuzeigen, die zu einer Panik führen können (vgl. Best 1977[4], Johnson 1988[24], The Hillsborough Stadium Disaster 1990[34], Ploeger 1966[31]).

Merke

Sie vermag auch zu sagen, wie es den Handelnden in einer spezifischen Belastungssituation gelingen kann, sich aus den kollektiven Abläufen zu lösen und ein Verhalten durchzusetzen, das vor Schaden bewahrt.

► **Anti-Panik-Training.** Hier setzt das präventive, auf Kommunikation, Interaktion und Vorbildverhalten ausgerichtete Anti-Panik-Training an, wie es im Rahmen von speziellen Berufsausbildungen (z.B. Piloten, Taucher), Einsatzpersonal (z.B. Feuerwehr, Polizei) und Soldaten zur Anwendung kommt. Dazu liegen seit Jahrzehnten sehr erfolgreiche Ausbildungs- und Trainingsverfahren vor (z.B. Lufthansa-Training gegen Flugangst, s. Kap. 45), die im Grundsatz alle auf Distanzierungstechniken und spezifischen Selbstbeeinflussungs- und Programmierungsverfahren basieren (vgl. Pajonk u. Dombrowsky 2006[30]).

73.6 Panikmache und Angstinstrumentalisierung

Ein bislang noch nicht systematisch untersuchter Spezialfall von Panik gewinnt zunehmend an Bedeutung: die Panikmache (Clarke 2000[10]). Zwar kennt die empirische Panikforschung seit ihren Anfängen das „Cry-Wolf-Syndrom“ (Macay 1995[27]), doch galt es bislang selbst als Fehlverhalten, das unbedingt zu unterbinden ist, weil es als wirkungsvoller „Paniktrigger“ galt.

Nunmehr wird „Panik“ zielstrebig von „stakeholdern“ produziert, um dadurch Ängste vor der Panikangst mobilisieren und nutzen zu können. In den Medien häu-

fen sich Berichte über „Panik“ im Zuge von Terrorismus, Vogelgrippe, neuen Seuchen, Anthraxfunden oder Poloniumvergiftungen. Einerseits wird beruhigt, wie mit einem Beitrag in der Pforzheimer Zeitung (Nr. 223 vom 26.09.2001:12): „Experten warnen vor Panik“, andererseits wird genau dadurch Panik zum Thema, um Maßnahmen einzufordern. Die Medien schüren damit die politische Angst vor dem klassischen Topos der Panikfähigkeit der Massen und des Risikos der „Summationseffekte“, wie es Brickenstein (1980 [6]) immer wieder beschwor: In der Masse verliere sich der Einzelne und seine Selbstkontrolle, sodass sich aus der Deckung der Masse heraus ein Mob entwickle, der besonders gefährlich und grausam werden könne.

Diesem ordnungspolitischen Strang der Affektmodellierung fallen noch immer die administrativen und politischen Entscheidungsträger anheim. Sie glauben an dieses Paniknarrativ und halten den Ausbruch von Panik bei Gefahrenlagen für höchst wahrscheinlich und daher ein ordnungspolitisch motiviertes Misstrauen gegenüber Menschenmengen für gerechtfertigt.

Merke

Wer jedoch seiner Bevölkerung so gründlich misstraut (vgl. Kalcher 1987 [25]), der kann mit ihr keinen offenen Diskurs über Gefährdungen und angemessenen Schutz führen, weil man ja heimlich fürchtet, dass die zu Beschützenden die eigentliche Gefahr darstellen (vgl. Dombrowsky u. Schorr 1986 [13]).

Die Frage, warum das, was sich für Piloten, Taucher, Feuerwehr und Armee bewährt hat, nicht auf gleiche Weise als Kräfteparallelogramm in Richtung Gefahrenabwehr und Bevölkerungsschutz ergeben soll, wird eigenartigerweise gar nicht gestellt.

73.7 Panikvermeidung

Während zahlreiche Trainingsprogramme für spezielle Berufsgruppen belegen, dass auch unter extremen Bedingungen Selbstkontrolle und Funktionsfähigkeit aufrechterhalten werden können, gelingt die Übertragung dieser Einsichten auf kollektive Zusammenhänge bislang nicht. Von daher setzen die meisten Strategien von Massenmanagement nicht auf Interaktions- und Kooperationsstrategien, sondern auf organisatorische, technische und interventionistische Maßnahmen. So finden sich einschlägige Vorschriften im Bauordnungsrecht, das z.B. Rettungs- und Fluchtwege unterscheidet. Die Baumusterordnung definiert zudem Schutzziele des Brandschutzes, nach denen Rettung, Einsatzfähigkeit und Kapazitäten geregelt sind, wobei die Versammlungsstättenverordnung Personen und ihren Raumbedarf standardisiert hat ($P_{\text{Norm}} = 1,80 \text{ m}, 75 \text{ kg}$ bei 23 BMI).

Insofern ist also zwischen einer Panikvermeidung zu unterscheiden, die sich auf Gebäude und Gelände bezieht und von zuständigen Stellen betrieben wird, und einem Verhaltenstraining, das das Individuum adressiert. Beides müsste zusammengeführt werden. Tatsächlich aber dominiert noch immer ein ordnungspolitischer Blick, der im 19. Jahrhundert entstand und von der Angst vor der Masse (vgl. Dombrowsky u. Schorr 1986 [13]) geprägt ist.

Merke

Deswegen erscheint „Panik“ weitgehend als ein Problem der Aufrechterhaltung öffentlicher Sicherheit und Ordnung und individuell als bedrohliches Verhaltensrisiko.

► **Praktische Hilfe.** „Panik“ äußert sich nur in ganz seltenen Fällen als massenhafte Fluchtbewegung. Viel häufiger finden sich extreme Verdichtungssituationen, die gerade die rettende Flucht verhindern und dadurch zu Opfern führen. Von daher helfen Anspracheformen, die den Bewegungsimpuls hin auf Flucht unterbinden. Sinnvolle Hinweise auf Reihenfolge („Reihe 1 geht zuerst, dann ...“), Alternativen („Links ist noch eine Tür ...“) und Normen („Helfen Sie sich gegenseitig, dann schaffen es alle ...“) sind geeignet, eine intellektuelle Distanzierung zu ermöglichen, die Überblick zurückgewinnen lässt. Viel bedeutsamer ist es, sich vor dem Besuch von Massenveranstaltungen über Ort, Zu- und Ausgänge, Not- und Rettungswege, Sicherheitseinrichtungen und die Planungen der Veranstalter und Verantwortlichen zu informieren.

Merke

Allerdings sollte sich niemand darüber hinwegtäuschen, dass zwar eine situativ angemessene, klare, eindeutige und sinnhaft unmittelbar einleuchtende Ansprache positive Effekte erzielen kann, es aber dennoch maßgebender Einübung bedarf, um in Ausnahmesituationen den biologischen Mustern des Körperlichen bewusst und mit Überblick über die Situation Paroli bieten zu können.

Kernaussagen

Bedeutungsursprung von Panik

Die mythologischen Wurzeln von Panik gehen auf die Urangst des Menschen zurück, die Beherrschung (Kultur) zu verlieren und unterzugehen. Pan personifizierte die eruptive Flüchtigkeit des Fruchtbaren (z. B. Frühjahrsflut des Nils, Regen); sein Flötenspiel die mühsam zu erwerbende Kunstfertigkeit des Zivilisierenden.

Vom Pan-Kultus zum sozialen „Normenkontrollverfahren“

Im gegenwärtigen Verständnis bedeutet „Panik“ ganz überwiegend eine spezifische, grundlegend biologisch bedingte Versagensform.

Panik wird dabei mit dem Verlust sozialer Zuverlässigkeit und Durchhaltefähigkeit gleichgesetzt und als Gefährdung der gesellschaftlichen Bindekraft angesehen.

Insofern herrscht in der Praxis ein sehr einseitiges Verständnis von „Panik“ als biologischem Mechanismus vor, der bevorzugt in Bildern von „Krankheit“ und „Behandlung“ dargestellt wird und nicht als ein beeinflussbarer Lernprozess, dessen Inhalte zu körperlichen Vorgängen werden und nicht umgekehrt.

Biologischer Reduktionismus versus Natur-Kultur-Interaktion

Entgegen einer biologistischen Sicht auf den Menschen erscheint es angemessener, Verhalten und Handeln als Resultante wechselseitiger Bezugnahmen und Modifikationen zu verstehen, durch die die Biologie zunehmend kultureller wird und selbst starke Affekte durch Zivilisierung entscheidbar werden. In der Sozialisationstheorie wird dies als Enkulturation bezeichnet, was darauf verweist, dass Selbstbeherrschung ein lebenslanges Erfordernis darstellt.

Distanzierung als Panikprävention

Der Mechanismus der Distanzierung ermöglicht es, zugleich die Bedingungen des Handelns und das darauf Bezug nehmende Handeln wahrnehmen und analysieren zu können. Dadurch wird aus bloßem Reagieren und Verhalten souveränes Handeln. Eine solche Handlungssouveränität muss jedoch erworben werden, sie ist nicht in Tagesseminaren antrainierbar. Grundsätzlich ist Panik eine Option des Körperlichen, wenn alle kulturellen Beeinflussungen versagen. Umgekehrt aber kann man dem Körper den Ausweg in die Panik ersparen, sofern die Techniken der Distanzierung kontinuierlich eingeübt werden.

Empirische Panikforschung

Seit den 1950er-Jahren etablierte sich in den USA eine empirische Panikforschung, deren Ergebnisse in krassem Widerspruch zu den Panikfantasien stehen, wie sie die psychologisch-philosophische Reflexion der frühen Industrialisierung in Europa hervorbrachte. Ungeklärt ist nach wie vor, warum die empirische Forschung nicht rezipiert wird, obwohl ihre Ergebnisse äußerst erfolgreich zur Verhaltens- und Körpersteuerung eingesetzt werden.

Panikmache und Angstinstrumentalisierung

Ein neuer Missbrauch etabliert sich im Bereich Panikmache als eine interessengeleitete Inszenierung möglicher Panikausbrüche hin auf politische Destabilisierung. Die Drohung mit derartigen Panikausbrüchen dient zunehmend der Beeinflussung von Entscheidungen und der Durchsetzung von Interessen, v.a. im Bereich innerer Sicherheit, Infektionsschutz und Informationstechnologie. Mit der Angst vor Viren (IT wie Gesundheit) lassen sich sowohl Geschäfte machen wie auch Maßnahmen durchsetzen, die ohne solche Angstappelle gar nicht durchsetzbar wären.

Panikvermeidung

Praktisch bedürfen die potenziell von Panik betroffenen Personen unmittelbar umsetzbarer Distanzierungshilfen, wie Handlungstipps, Orientierung und konkrete Ansprache, danach komplexerer Hilfen für die Restituierung normativer Muster und Ausdrucksformen, wie sie oben im Regelkreis beschrieben wurden.

Literatur

Referenzen

- [1] Balint M. Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Mit einer Studie von Enid Balint. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 1972
- [2] Bandelow B. Das Angstbuch. Woher Ängste kommen und wie man sie bekämpfen kann. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 2006
- [3] Benkert O, Hippus H. Kompendium der Psychiatrischen Pharmakotherapie. Heidelberg: Springer; 2000
- [4] Best RL. Reconstruction of a Tragedy: The Beverly Hills Supper Club Fire. Boston: National Fire Protection Association; 1977
- [5] Bochnik H.J. Panikreaktionen Einzelner und Panik als Massenphänomen - Verstehen. Vermeiden, Bekämpfen. In: Hempelmann C, Adams H-A, Seifrin P. Hrsg. Notfallmedizin. Stuttgart: Georg Thieme; 1999: 604-611
- [6] Brickenstein R. Individualreaktionen, Summationsphänomene und Kollektivreaktionen in Katastrophen. Münch Med Wochenschr 1980; 122(42): 1459-1462
- [7] Brickenstein R. Psychiatrische Maßnahmen zur Verhütung und zur Bewältigung panischer Reaktionen. Dt Ärztbl 1982; 79: 49-54
- [8] Brickenstein R. Wesen. Prävention und Bekämpfung der Panik. Wehrmed Monatsschr 1993; 6: 187-197
- [9] Cantril H. The Invasion from Mars: A Study in the Psychology of Panic. New York: Doubleday; 1942
- [10] Clarke L. Mission improbable: using Fantasy Documents to tarne Disaster. Chicago: University of Chicago Press; 2000
- [11] Ciaessens D. Instinkt Psyche Geltung. Zur Legitimation menschlichen Verhaltens. Eine soziologische Anthropologie. Köln: Westdeutscher Verlag; 1970
- [12] Delumeau J. Angst im Abendland. In: Beck J et al., Hrsg. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. 2 Bde. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 1985
- [13] Dombrowsky WR, Schorr JK. Angst and the Masses. Collective Behavior Research in Germany. Int J Mass Emergencies Disasters 1986; 4(2): 61-89
- [14] Dombrowsky WR. Katastrophenabläufe. Eine Phasendarstellung in soziologisch-praktischer Absicht. In: Messerschmidt O, Weithaler KL. Hrsg. Psychobiologie extremer Belastungssituationen. Tiroler-Bayerisches Partnerschaftssymposium '88 (15.-17. April 1988) Benediktinerabtei Ettal. Vorträge Bd. 8. München, Innsbruck; 1988: 105-118
- [15] Durkheim E. Regeln der soziologischen Methode. In: Maus H, Fürstenberg F. Hrsg. Soziologische Texte. Bd. 3. 3. Aufl. Neuwied: Luchterhand; 1970
- [16] Elias N. Die Fischer im Mahlstrom. In: Elias N, Hrsg. Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1987: 73-183

- [17] Freud S. Das Unbehagen in der Kultur. In: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. Frankfurt/M.: Fischer; 2001: 29-108
- [18] Heibig D, Farkas I, Vicsek T. Simulating dynamical features of escape panic. *Nature* 2000; 407: 487-490
- [19] Heibig D, Johansson A, Mathiesen J et al. Analytical approach to continuous and intermittent bottleneck flows. *Physical Review Letters* 2006; 97: 16801
- [20] Heller J. *Catch-22* (Roman). London: Vintage; 1994
- [21] Hinkel E. Panik und Feuerwehr. Erkennen und Bekämpfen. *Brand-schutz* 1978; 1: 6-8
- [22] Hippus H, Hrsg. *Angst - Leitsymptom psychiatrischer Erkrankungen*. Berlin: Springer; 1988
- [23] Johnson NR. Panic and the breakdown of social Order: populär myth, social theory, empirical evidence. *Sociological Focus* 1987; 20: 171-183
- [24] Johnson NR. Fire in a crowded theatre: a descriptive investigation of the emergence of panic. *Int J Mass Emergencies Disasters* 1988; 6 (1): 7-26
- [25] Kalcher K. Panik. Verhalten in Extremsituationen, *Blaulicht* 1987; 36(7): 8-10
- [26] Kühnert C. Katastrophen- und Panikforschung. Vortrag zum 6. Berliner Rettungssymposium. Berlin: 21.08.2004
- [27] Macay C. *Extraordinary populär Delusions and the Madness of Crowds*. Ware, Hertfordshire: Wordsworth Editions; 1995
- [28] Moser DR. *Fastnacht, Fasching, Karneval. Das Fest der „verkehrten Welt“*. Graz: Edition Kaleidoskop; 1986
- [29] Oberhagemann D. Berechnung der reellen Personendichte pro m². *VFDB-Zeitschrift Forschung, Technik und Management im Brandschutz* 2009; 55(3): 122-125
- [30] Pajonk FG, Dombrowsky WR. Panik bei Großschadensereignissen. *Notfall Rettungsmed* 2006; 9(3): 280-286
- [31] Ploeger A. Zeiterleben in einer Extremsituation. Untersuchungen an den Bergleuten von Lengede. *Z Psychother Med Psychol* 1966; 16: 13-20
- [32] Quarantelli EL. Sociology of Panic. In: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Oxford, UK: Pergamon; 2001
- [33] Rosengren KE, Arvidson P, Sturesson D. The Barsebäck Panic; a radio Programme in a negative summary event. *Acta Sociologica* 1975; 18(4): 303-321
- [34] The Hillsborough Stadium Disaster. 15 April 1989. Inquiry by the RT Hon Lord Justice Taylor. Final Report. Presented to Parliament by the Secretary of State for the Home Department by Command of Her Majesty. London: January 1990
- [35] Tiedemann W. *Panikerkennen, verhüten, abwehren*. Lübeck: 1968
- [36] Ungerer D, Morgenroth U. Analyse des menschlichen Fehlverhaltens in Gefahrensituationen. *Zivilschutzforschung Neue Folge*. Bd. 43. Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern. Bonn: Druckhaus Dresden; 2001
- [37] Wagner U. *Tödliche Zwischenfälle bei Großveranstaltungen - ein (un)vermeidbares Phänomen? Eine Untersuchung am Beispiel des Unglücks beim Air&Style Contest im Innsbrucker Bergisel-Stadium 1999 [Dissertation]*. Innsbruck; 2011
- [38] Weihe R. *Die Paradoxie der Maske. Geschichte einer Form*. München: Wilhelm Fink; 2004

Weiterführende Literatur

- [39] Freud S. *Hysterie und Angst*. Mitscherlich et al., Hrsg. Studienausgabe Bd. VI. Frankfurt/M.: Fischer; 1982
- [40] Guggenbühl D. *Kriegspsychiatrie - die Entwicklung einer Wissenschaft und ihrer Lehre*. Schweizerische Zeitschrift für Militär- und Katastrophenmedizin 1999; 76(1): 21-26